Die "Sonne" zu Obergurg : ein traditionsreicher Gasthof in Windisch

Autor(en): **Baumann, Max / Schmid, Myrtha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **96 (1986)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-900708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gasthäuser und Wirtschaften im Bezirk Brugg IV:

Max Baumann/Myrtha Schmid
Die «Sonne» zu Oberburg

Ein traditionsreicher Gasthof in Windisch

Vom Hochmittelalter bis zum Ende der Berner Herrschaft gab es in Windisch eine einzige Wirtschaft, den «Bären» bei der Fähre an der Reuss. Sie dürfte bereits im 13. Jahrhundert bestanden haben, erhielt doch damals das neu entstehende Städtchen Brugg das Privileg, dass im Umkreis einer Wegstunde keine Taverne betrieben werden dürfe. Die einzige Ausnahme bildete der hiesige «Bären», welcher offensichtlich älter als das Brugger Vorrecht war und dessen Betrieb schon damals nicht mehr unterbunden werden konnte. Neben dieser obrigkeitlich bewilligten Gaststätte erhielten lediglich die einheimischen Rebbauern die Erlaubnis, in ihrer Stube den eigenen Wein auszuschenken; diese «Eigengewächswirtschaften» waren jeweils vom Herbst an so lange offen, bis der Weinvorrat sich erschöpfte.

Erst die Helvetische Revolution fegte 1798 die Privilegien der Stadt Brugg hinweg. In bezug auf die Wirtschaften brachte sie aber nicht die schrankenlose Gewerbefreiheit. Auch die helvetischen Behörden kontrollierten die Zahl und die Führung der Gaststätten. So bewilligten sie 1801 lediglich dem Oberburger Nadel-«Fabrikanten» Daniel Ölhafen die Eröffnung einer Pinte, in welcher er Getränke und kalte Speisen servieren durfte. Daneben bestand weiterhin die Taverne zum «Bären», wo auch warme Gerichte sowie Nachtlager angeboten wurden.

Auch die 1803 eingesetzte Aargauer Regierung hielt sich mit der Erteilung neuer Konzessionen sehr zurück. Sie erlaubte einzig dem letzten bernischen Untervogt Viktor Meier ein zweites Pintenrecht, ebenfalls an der Landstrasse zu Oberburg. Doch als derselbe seine Wirtschaft 1816 schloss, gestattete der Regierungsrat dessen Sohn nicht, das betreffende Patent auf sein Haus an der Lindhofstrasse zu übertragen. – Immerhin bestanden weiterhin Eigengewächswirtschaften; 1820 waren es deren drei, darunter jene eines gewissen Johannes Meier im Haus neben der heutigen «Linde».

Dieser Johannes Meier stellte bereits 1819 das Gesuch, seine Eigengewächswirtschaft in eine Pinte umzuwandeln. Er zählte damals 38 Jahre, stammte aus einer der wenigen hablichen Bauernfamilien in Oberburg, war an der untern Lindhofstrasse aufgewachsen und dann im Militär zum «Jäger-Oberlieutenant» aufgestiegen. Sein Vater, welcher allen drei Söhnen eine erfolgversprechende Existenzgrundlage verschaffen wollte, hatte das erwähnte, heute noch bestehende Haus (Zürcherstrasse 32) erworben und dem seit 1808 mit Anna Fehlmann von Remigen verheirateten Johannes zur Verfügung gestellt.

In seiner Eingabe an die Regierung begründete Johannes Meier sein Anliegen vor allem mit persönlichen Argumenten: Die Eltern hätten ihren Söhnen das Land noch nicht abgetreten; er aber müsse für Frau und drei kleine Kinder sorgen; zudem wies er auf seine «Aufopferungen durch staatsbürgerliche Pflichtleistungen» im Militär hin, von denen er sich durch den Betrieb einer Pinte «erholen» könnte. – Die kantonale Finanzkommission musste in ihrem Gutachten allerdings mehr die öffentlichen als private Interessen an einer zusätzlichen Gaststätte in Betracht ziehen. Sie kam zum Schluss, es bestehe kein Bedürfnis dazu; die Wirtschaften in und um Windisch würden ausreichen. Dieser Meinung folgte der Regierungsrat, und er lehnte das Gesuch Meiers ab. – Auch einer bereits 1820 folgenden zweiten Eingabe war dasselbe Schicksal beschieden.

1822 erbaute Johannes Meier ein Wohnhaus an der damals neuen Zürcherstrasse, die spätere «Sonne» samt Scheune – ein stattliches, ziegelbedecktes Gebäude im klassizistischen Stil. Hier betrieb er weiterhin seine bisherige Eigengewächswirtschaft, hegte aber noch immer die Hoffnung auf die Bewilligung einer Pinte. 1826 nahm Meier einen dritten Anlauf und liess der Oberbehörde eine Beschreibung seines neuen Hauses zukommen, wie sie nach Stil und Wortwahl in einem Werbeprospekt stehen könnte:

«Dasselbe ist gross, wohl und ansehnlich gebaut und bequem eingeteilt. Es steht in der Mitte des Dorfes an der Landstrasse, einladend und bietet eine frohe Aussicht auf die Strasse und auf das Gefilde dar.»

Doch trotz dieser idyllischen Schilderung und ungeachtet persönlicher Gründe wie Verschuldung wegen des Hausbaus sowie Hagel- und Frostschäden wies der Regierungsrat Meier ab.

1828 gründete Heinrich Kunz seine Spinnerei in Unterwindisch und löste damit eine wahre Flut von Konzessionsgesuchen aus. Tatsächlich bewilligte die Regierung zwei Jahre später je eine Landweinschenke in Windisch (Bossarthaus), Oberburg (jetzt «Harmonie») und Bachtalen bei

Brugg (nachmals Strössler, heute Neumarkt 1), verweigerte aber eine solche für Johannes Meier erneut.

Wiederum zwei Jahre darauf erfolgten vier weitere Gesuche aus der Gemeinde, teils um die Umwandlung einer Pinte in eine Taverne oder einer Landweinschenke in eine Pinte, teils um Errichtung einer neuen Pinte – darunter natürlich ein solches von Johannes Meier. Nun setzte ein wahrer Konkurrenzkampf ein, in welchem Meier auf sein hiesiges Ortsbürgerrecht hinwies sowie auf die Tatsache, «dass er mehrere Züge in vaterländischem Waffendienst mit Ehre gemacht» habe; diese Argumente spielte er gegen den Käufer der Pinte Ölhafen aus, welcher Bürger des Kantons Bern, also gleichsam ein Landesfremder sei! Trotzdem unterstützte der Gemeinderat vor allem den letzteren; auf das Gesuch des Johannes Meier, «der ein Landbauer mit Rindern und Pferden ist und einen Milchhandel führt», wünschte die örtliche Behörde dagegen gar nicht einzugehen! Auch die Tavernenwirte von Brugg und Windisch opponierten der Eröffnung neuer Gaststätten, indem sie (natürlich völlig selbstlos und humanitär!) betonten, «dass der Leichtsinn, Unordnungen in den Haushaltungen und Hang zur Ausgelassenheit – durch das Beispiel der Fabrikarbeiter gereizt – bereits schon bedeutend überhand genommen» habe! – Auch die Regierung erachtete die Zahl der Wirtschaften in Windisch-Oberburg als genügend und bestätigte lediglich dem erwähnten Berner Kantonsbürger die ehemalige Pinte Ölhafen.

Doch Meier gab nicht auf. Noch im gleichen Sommer 1832 reichte er seine sechste Bittschrift ein. Er beklagte darin erneut, dass man ihm, dem Ortsbürger, einen Kantonsfremden vorgezogen habe; ausserdem sitze der «Bären»-Wirt selbst im Gemeinderat. Dann legte er dar, dass die Bevölkerung Oberburgs stark gewachsen sei, in der Spinnerei nun 400 Personen arbeiteten und der Durchgangsverkehr von Fuhrwerken und Reisenden sowie «vieler tausend Pilger nach Maria Einsiedeln» zugenommen habe. Auch lebe er noch immer «im unerschütterlichen Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe der Regierung» und bitte daher diesmal nicht nur um eine Pinte, sondern um eine Taverne, in welcher er die Gäste warm verpflegen und über Nacht beherbergen dürfte. – Doch wiederum musste Meier eine Niederlage einstecken, ebenso 1833 – nunmehr zum siebenten Mal!

Im August 1834 sandte Meier sein achtes Gesuch in die Kantonshauptstadt, diesmal erneut um die Gewährung eines Tavernenrechts. Die Verhältnisse hätten sich geändert! – doch die Argumente blieben die gleichen. Und der Gemeinderat bestätigte,

«dass der ehrbare Bürger Johannes Meier, Lieutenant, von Oberburg immer einen ehrbaren, moralischen und auf keine Weise anstössigen Lebenswandel geführt habe und überhaupt dem Gemeinderat keine nachteiligen Sünden weder von ihm noch seiner Familie bekannt seien, so dass wir seinem Ansuchen auf eine unzweifelbar verdiente, günstige Weise entsprechen können».

Diesmal aber drehte in Aarau der Wind: Die kantonale Finanzkommission wollte zwar keine zusätzlichen Pinten bewilligen; dagegen anerkannte sie – in Anbetracht der Fabrik, des vielfachen Verkehrs und der Besuche auswärtiger Personen – das Bedürfnis nach einer Taverne in Oberburg, und nun empfahl sie, aus zwei Bewerbern den Ortsbürger Meier dem Kantonsfremden vorzuziehen! Am 15. September 1834 erteilte der Regierungsrat dem Johannes Meier die Konzession, «unter dem Aushängeschild 'zur Sonne' eine Tavernenwirtschaft zu betreiben», und zwar gegen eine jährliche Gebühr von 50 Franken. Der hartnäckige Kampf war für Leutnant Meier nach 15 Jahren erfolgreich ausgegangen.

Über die Anfänge des neu eröffneten Gasthauses erfahren wir einiges aus einem Briefwechsel von Ende 1835: In Anbetracht der zahlreichen Fabrikbevölkerung hatte die Regierung mittlerweilen drei Wirten die Umwandlung ihrer Weinschenken bzw. Pinten in Speisewirtschaften gestattet, welche die «Sonne» natürlich konkurrenzierten. In einer Eingabe beschwerte sich Meier, die betreffenden Speisewirte würden ihre Gäste an den Brugger Markttagen sowie am Neujahrs- und Bächtelistag auch tanzen lassen; und die Regierung selbst habe den Bezirksamtmann unlängst angewiesen, «in Zukunft mit den Tanzbewilligungen nicht so sparsam zu sein». Meier, welcher für zusätzliche Investitionen in sein Gasthaus weitere Darlehen aufgenommen hatte, beklagte sich nun in weinerlichem Tone, ihm würde dadurch «der grösste Verdienst geraubt und auch alle Aussicht genommen, für das gebrachte und noch zu bringende Opfer (!) je einmal entschädigt zu werden».

In seiner Stellungnahme schildert uns Bezirksamtmann Frey die «Sonne» im ersten Jahr ihres Bestehens: Im Parterre bestehe eine geräumige Gaststube, eine Nebenstube und hinter derselben ein kleines, provisorisch eingerichtetes Stübchen und eine Küche. Im obern Stockwerk, zu welchem man von hinten über eine ausserhalb des Hauses hinaufüh-

Gruss aus Windisch - Gasthaus zur Sonne (J. Fricker)

rende Treppe gelange, befinde sich eine geräumige Stube (mit drei «zweischläfigen» Betten für die Gäste), welche zugleich für Tanzbelustigungen gebraucht werde, und ausserdem ein Schlafgemach mit zwei Betten. Der Kamin führe von der Küche her mitten durch diesen «Tanzsaal». Allfällig übernachtende Gäste müssten daher jeweils die Beendigung des Tanzes abwarten, bis sie sich zur Ruhe begeben könnten, und dies selbstredend auch bei amtlich bewilligter Verlängerung! Der Stall für die Gasttiere sei noch gar nicht vollendet. Im übrigen lasse die Bedienung nach den eingezogenen Erkundigungen noch viel zu wünschen übrig! – Aufgrund dieses Berichtes liess der Regierungsrat dem Johannes Meier trocken ausrichten, Tanzbewilligungen würden auch Pint- und Speisewirten erteilt, sofern die Tavernen dem vorhandenen Bedürfnis gar nicht oder nur teilweise zu entsprechen vermöchten! Meier liess hierauf schon 1836 einen eigentlichen Tanzsaal bauen.

Auch in den folgenden Jahren scheint der Betrieb in der «Sonne» nur schlecht und recht geklappt zu haben. Immer wieder musste Meier wegen Überwirtens und anderer Übertretungen gebüsst, einmal sogar durch den Regierungsrat gerügt werden. 1841 kam er in Schwierigkeiten, weil er zum zweiten Mal einem Schuster, welcher unter Wirtshausverbot stand, Wein ausgeschenkt hatte. Im Dezember 1842 berichteten zwei Polizisten in einer gerichtlichen Klage, sie hätten sich neulich nachts um zwölf Uhr, «auf geschehene Aufforderung mehrerer Weiber von Windisch», zur «Sonne» nach Oberburg verfügt, «schon von ferne Jubel und Gläserklang gehört», doch die Haustüre verschlossen vorgefunden; der Wirt habe erst geöffnet, nachdem die Gäste verschwunden waren. – Schwerer wog ein Zollbetrug im zwar geringen Betrag von Fr. 6.75, für welchen er mit der fünfzigfachen Busse, also mit Fr. 337.50 bestraft wurde. Diese Summe belastete Meier umso stärker, als seine finanziellen Verhältnisse damals gar nicht zum besten bestellt waren; so befand er sich dauernd im Rückstand mit der Entrichtung des Ohmgeldes (Umsatzsteuer auf dem ausgeschenkten Wein). Allein 1844 standen ihm zudem 52 Betreibungen und Pfändungen verschiedenster Art ins Haus. – Aufgrund all dieser Vorkommnisse beschloss der Regierungsrat am 18. November 1844 die harte Massnahme, das Tavernenrecht zur «Sonne» auf das folgende Neujahr nicht mehr zu erneuern.

Damit sah sich Johannes Meier vor den völligen Ruin gestellt. In einem Wiedererwägungsgesuch machte er geltend, dass seine Investitionen für Tanzsaal, Pferdestall und Remise durch die Schliessung nutzlos würden;

doch zeigte er keinerlei Einsicht in eigenes Fehlverhalten und wies alle Vorwürfe weit von sich, «durch selbstverschuldete Weise einen so harten Schlag provoziert zu haben». Dennoch sahen sich weder Gemeinderat noch Bezirksamtmann veranlasst, einen Widerruf des Regierungsbeschlusses zu unterstützen. Lediglich der Friedensrichter (und in dessen Gefolge dann der Gemeindeammann) gaben ihrer Sorge um die Existenz der betroffenen Familie Ausdruck. Die Regierung gelangte jedoch zur Überzeugung, Meier sei bereits ein «ökonomisch ruinierter Mann, dem auch mit Belassung der Taverne nicht mehr zu helfen wäre», und er wies ihn erneut ab.

In dieser Not und da bereits ein Pintwirt auf die Übertragung des erloschenen Tavernenrechts lauerte, entschloss sich einer der Söhne, der 30jährige Isaak Meier, in letzter Minute, die «Sonne» ab Neujahr 1845 auf eigene Rechnung zu betreiben. Noch am 31. Dezember 1844 stimmte der Regierungsrat, welcher den seinerzeitigen Schliessungsbefehl wohl etwas übereilt gefasst hatte, dieser Kompromisslösung unter der Bedingung zu, dass der neue Wirt das Gasthaus innert dreier Monate zu Eigentum erwerbe. Die Handänderung zögerte sich allerdings noch etwas hinaus; doch erklärte Vater Meier endlich am 29. Juni 1845, er habe sich entschlossen, sein Vermögen «zur Geniessung besserer Ruhe» den Kindern abzutreten. Gebäulichkeiten, gut 15 Jucharten Land, Fahrhabe und weitere Aktiven wurden auf rund 29400 Franken geschätzt, welchen Schulden von knapp 21000 Franken gegenüberstanden. Sohn Isaak erhielt das Gasthaus samt Inventar für 10200 Franken zugesprochen.

Die neue Lösung war aber nicht von langer Dauer. Bereits im Herbst des folgenden Jahres geriet Isaak Meier in Konkurs, wodurch die «Sonne» nun doch noch geschlossen wurde. In der Folge übernahmen sieben Persönlichkeiten – teils Verwandte, teils Behördemitglieder – die Konkursmasse. Offensichtlich strebten sie an, dem dadurch rehabilitierten Wirt eine letzte Chance zu geben: Anfangs Dezember erwarb Isaak Meier das Gasthaus zum zweiten Mal, nun für 11000 Franken. Doch auch jetzt blieb Meier mit den Zinsen im Rückstand; bereits am 11. September 1847 gelangte die erneut geschlossene Gaststätte auf die Gant, und wiederum ersteigerten sie die obigen sieben Personen, diesmal für 10100 Franken.

Damit war der Abstieg der einst begüterten Familie Meier endgültig vollzogen. Sohn Isaak zog fort und starb 1862 unverheiratet in Klingnau. Der nun 66jährige Vater Johannes, welcher in seiner Jugend und als Offi-

zier und Tavernenwirt bessere Zeiten erlebt hatte, musste nun froh sein, als Landarbeiter (!) bei seinem Sohn Samuel im Kalchgüetli zuoberst in Oberburg, in einem der ärmlichsten Häuser der Gemeinde, sein Gnadenbrot zu erhalten. Dort lebte er noch bis 1855.

Am 20. September 1847 traten sechs der neuen Besitzer die «Sonne» dem siebenten Miteigentümer, Daniel Hoffmann, für 10500 Franken ab. Dieser nahm dabei an, das Tavernenrecht werde problemlos auf ihn übertragen. Es erfüllte ihn daher mit einem gewaltigen Schrecken, als die Regierung das öffentliche Bedürfnis nach einer Wiedereröffnung des Gasthofes verneinte. In einem zweiten Gesuch wies Hoffmann einerseits darauf hin, dass die betreffende Liegenschaft den Kaufpreis nur wert sei, wenn darin eine Taverne betrieben werden dürfe; anderseits sei kürzlich eine Pinte in Windisch eingegangen, der Durchgangsverkehr aber nehme namentlich seit der kürzlich erfolgten Eröffnung der Eisenbahnlinie Zürich–Baden täglich zu. Der Regierungsrat liess sich jedoch nicht umstimmen. Erst eine dritte Bittschrift Hoffmanns zeitigte Erfolg. Am Sonntag, den 23. Januar 1848 durfte er seine «Antrinkete» mit obrigkeitlich bewilligtem Tanz und verbunden mit einer fröhlichen Feier der aus dem Sonderbundskrieg siegreich heimgekehrten Soldaten begehen.

Im Gegensatz zu Johannes Meier stammte Daniel Hoffmann aus sehr einfachen Verhältnissen. Seine Vorfahren hatten das für arme Leute typische Gewerbe von Strumpfwebern ausgeübt, und auch Daniel erlernte diesen Beruf. 1818 geboren, war er an der obern Lindhofstrasse aufgewachsen. 1839 ehelichte er Anna Barbara Meier, ebenfalls von Oberburg. Sie war die Nichte des ersten «Sonnen»-Wirts Johannes Meier und wohnte in jenem Haus neben der heutigen «Linde», in welchem ihr Onkel einst seine Eigengewächswirtschaft betrieben hatte. In der Folge gebar sie vier Kinder, von welchen das eine nur vierjährig starb. Diese Heirat bedeutete für Hoffmann einen sozialen Aufstieg, und durch diese kam er auch in den Kreis der Gläubiger der «Sonnen»-Wirte Meier, von welchen er den Gasthof schliesslich übernahm.

Doch auch unter Daniel Hoffmann leuchtete kein glücklicher Stern über der «Sonne». Bereits nach drei Jahren war er ebenfalls derart verschuldet, dass er sich bei Nacht und Nebel aus dem Staub machte. Im Windischer Bürgerregister steht dazu: «Hat 1851 Weib und Kinder treulos verlassen und ist nach Amerika ausgewandert».

Bei der konkursamtlichen Versteigerung erfolgte kein Angebot auf die «Sonne». Die Preise, welche Isaak Meier und Daniel Hoffmann dafür be-

zahlt hatten, waren auch nach Meinung des Gemeinderates zu hoch gewesen. Das Gasthaus wurde nur noch auf 8000 Franken geschätzt und fiel nun zum dritten Mal an vier der einstigen sieben Gläubiger des Johannes Meier, unter welchen sich auch Hoffmanns Schwiegervater befand.

Nach mündlicher Überlieferung soll Daniel Hoffmann seine Gattin später von Kalifornien aus aufgefordert haben, ihm mit den Kindern über das grosse Wasser nachzufolgen. Da er jedoch kein Geld für die Reise schickte, riet der greise Vater seiner erst 32jährigen, als äusserst liebenswürdig geschilderten Tochter, in ihrem Heimatdorf zu bleiben. Das elterliche Erbe war gesichert, und so war es ihr möglich, 1854 einen Hausteil an der Zürcherstrasse zu erwerben. Hier wuchsen die drei Kinder heran; der Sohn Bernhard wurde Lehrer, Gemeindeammann, Gemeindeschreiber und Präsident der Schulpflege in Windisch und vertrat den Bezirk Brugg während 34 Jahren im Grossen Rat. Der Kontakt mit Vater Daniel Hoffmann in Kalifornien hörte offenbar schon bald auf. Nach einem Eintrag seines Sohnes im Bürgerregister muss die Familie irgendwann eine Todesnachricht erhalten haben; doch fehlt ein offizielles Sterbedatum. Es ist auch nicht auszuschliessen, dass er jenseits des Ozeans

Die Sonnenwirtin von 1848–1851, Anna Barbara Hoffmann-Meier (mit einer Pflegetochter)

nochmals geheiratet hat; jedenfalls soll noch heute in Kalifornien ein Mann namens Hoffmann leben, welcher wohl nicht zufällig ebenfalls Bernhard heisse und behaupte, seine Vorfahren würden aus Windisch stammen!

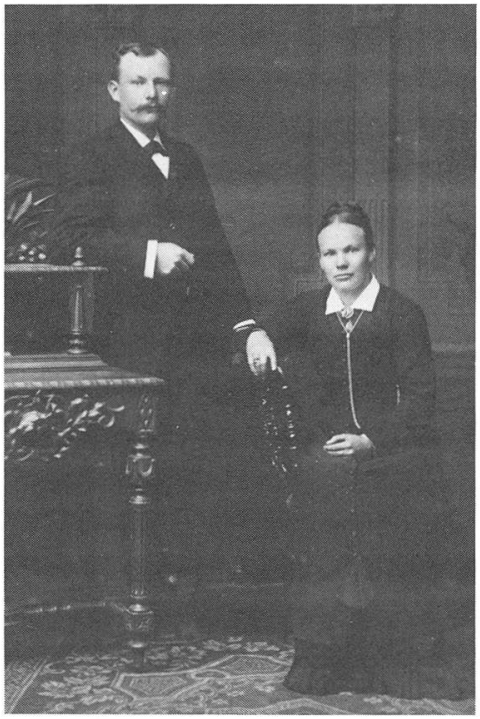
Die «Sonne» zu Oberburg aber gelangte am 31. August 1852 durch Versteigerung an Isaak Schatzmann, diesmal für 8000 Franken. Er entstammte wiederum einer der reichsten Bauernfamilien der Gemeinde. Sein Vater hatte als Pächter den damals noch staatlichen Lindhof betrieben, bis er um 1830 jenen schönen Landwirtschaftsbetrieb bei der obern Linde zu Oberburg erwarb, welcher später nach seinen Nachkommen «Förster-Schatzmann-Gut» genannt wurde. Der junge Isaak wurde 1824 noch auf dem Lindhof geboren und wuchs dann in Oberburg auf. 1848 heiratete er seine Schulkameradin Katharina Rauber, welche ihm zwei Kinder gebar. Mit ihr führte er fortan die Taverne zur «Sonne», für welche nun nach knapp zwanzig turbulenten Jahren eine ruhigere, ausgeglichenere Zeit anbrach, die bis heute andauert.

Isaak Schatzmann widmete sich neben dem Gastgewerbe der Landwirtschaft und der Fuhrhalterei. Sein Sohn Hans studierte Rechtswissenschaften und wurde Fürsprecher und später Präsident des Bezirksgerichts Aarau; 1881 wählte ihn die Bundesversammlung zum Vizekanzler, 1909 zum Bundeskanzler der Eidgenossenschaft; seit 1974 erinnert eine Gedenktafel an der «Sonne» an diesen erfolgreichen Windischer. Isaaks einzige Tochter Elise heiratete in zweiter Ehe Friedrich Fricker von Altenburg. Dieser übernahm die «Sonne» und den dazugehörenden Bauernbetrieb am 30. Juni 1885, also vor genau hundert Jahren. Über Sohn und Schwiegertochter Fritz und Elise Fricker-Schaffner gelangte der nun prächtig renovierte Gasthof an Hans und Martha Fricker-Stucki, welche die «Sonne» heute in bewährter Tradition und mit gutem Erfolg weiterführen.

*

An das Ehepaar Fritz und Elise Fricker-Schaffner, welche als zweite Fricker-Generation den Gasthof im Jahre 1919 übernahmen, erinnern sich viele Windischer noch gut. Bis ins hohe Alter war Elise in der Gaststube anzutreffen, jederzeit zu einem Jass oder Schwatz bereit. Musse dazu fand sie erst in späteren Jahren – zuvor hatte sie den Gastbetrieb allein geführt und ihrem Mann nebenbei in der Landwirtschaft geholfen.

Die Sonnenwirte seit 1852: Isaak und Katharina Schatzmann-Rauber, 1852–1885



Friedrich und Elise Fricker-Schatzmann, 1885–1919

Fritz und Elise Fricker-Schaffner, 1919–1959

Hans und Martha Fricker-Stucki, 1959–

Kühe, Pferde und Schweine standen im Stall des «Sonnenbauern» und die ausgedehnten Nutzlandflächen inner- und ausserhalb von Windisch brachten besonders zur Heu- und Erntezeit viel Arbeit. Elise Frickers «Reich» war jedoch die gemütliche Gaststube, worin sie 50 Jahre lang mit Leib und Seele den Beruf der Wirtin ausübte und sich mit grosser Herzlichkeit ihren zahlreichen Gästen widmete. Dabei erzählte sie sehr gerne aus früheren Zeiten, als die «Sonne» Absteigeort vieler hoher Persönlichkeiten war. An General Guisan erinnerte sie sich ebenso lebhaft wie an etliche Bundesräte oder bekannte Politiker. Leider existiert aus dieser Zeit kein Gästebuch – die Galerie illustrer Namen wäre sicher beachtenswert.

1959 übernahm ihr Sohn Hans, zusammen mit seiner Frau Martha, in der dritten Generation den Familienbetrieb der «Sonne», wobei sie dessen Führung weiterhin der Mutter überliessen. Nur schweren Herzens konnte sich diese im Jahre 1969 mit der Aufgabe des Bauerngewerbes abfinden, hatte sie ihren Kindern doch stets gesagt: «Händ Sorg zur Landwirtschaft, die bringt eu meh i als d'Wirtschaft!» Die zunehmende Arbeitslast im Gasthof machte jedoch die Mithilfe von Hans Fricker dringend nötig.

Das Erbe der 1973 verstorbenen Sonnenwirtin Elise hat ihre Schwiegertochter Martha vollumfänglich übernommen. Auch sie wird heute ihrer herzlichen Art und grossen Gastfreundlichkeit wegen überall geschätzt, in gewissen Vereinskreisen gar verehrt, was der Titel einer «Feuerwehrmutter» beweist. Die bäuerlich-währschafte Tradition wird in der «Sonne» weiterhin hochgehalten, obwohl Martha Fricker nur noch ganz selten in ihrer schmucken Berner Tracht zu sehen ist. Demgegenüber hatte sich Elise oft in ihrer Festtagstracht präsentiert, und am 1. August war es für alle Angestellten Pflicht, im Trachtenkleid zu arbeiten. So verrät sich die bäuerliche Tradition heute eher in dem, was dem Gast auf dem Teller serviert wird.

Der bäuerliche Charakter widerspiegelt sich aber auch im äussern Anblick des Gebäudes: Hinter geraniengeschmückten Fensterreihen grüsst abends warmes Licht aus der Gaststube, während tagsüber der stattliche Ökonomieteil die Gesamtdimensionen des einstigen Bauernhofs sichtbar macht. Über 160 Jahre steht er an dieser Stelle, einst zum Dorf Oberburg gehörend und vor genau einhundert Jahren durch den Bau eines öffentlichen Gemeindebrunnens vor dem Hause aufgewertet. Etwas mysteriös ist die im prachtvollen Wirtshausschild aufgemalte Jahreszahl 1805, wel-

Blick in die heutige Gaststube der «Sonne». Foto Walter Schwager

che weder mit der Errichtung des Gebäudes (1822) noch mit der Verleihung des Tavernenrechtes (1834) etwas zu tun hat. Einen Hinweis anderer Art liefern die beiden verschlungenen Initialen FS über der Eingangstüre zur «Sonne» – sie symbolisieren nicht nur die über einhundertjährige Ära der Besitzerfamilie Fricker, sondern auch ihre eheliche Verbindung mit Geschlechtern, deren Namen zufällig den gleichen Anfangsbuchstaben tragen: Von Fricker-Schatzmann über Fricker-Schaffner zu Fricker-Stucki.

Von grossen baulichen Veränderungen blieb die «Sonne» verschont. Die strassenwärts gelegene Gartenwirtschaft im Schatten der heute noch stehenden Platane musste um 1950 dem erhöhten Parkplatzbedarf weichen. Sie wurde weiter hinten neu eingerichtet – in angenehmerem Abstand zum Lärm der vielbefahrenen Kantonsstrasse.

Im Innern des Hauses wurde ebenfalls sanft renoviert, um die vielgesuchte Stimmung einer alten Bauernstube zu erhalten. Decke und Wände

wurden im Verlauf des Umbaus im Jahre 1954 ganz mit Holz verkleidet und mit allerlei Gerätschaften aus Scheune und Stall ausgeschmückt. Der grosse Kachelofen strahlt im Winter nicht nur Wärme aus – die Gemütlichkeit dieser Ofenecke mit Bank und Stammtisch zieht Gäste zu jeder Jahres- und Tageszeit an. Im übrigen Raum sind die Tische nahe zusammengerückt, was den Kontakt unter den Gästen fördert. Das erklärt auch die Beliebtheit der «Sonne» bei Alleinstehenden und vor allem bei Vereinen. Die gesellige Runde nach harter Probenarbeit oder wöchentlichem Training ist zwar oft laut, aber immer fröhlich und von den Wirtsleuten gern gesehen. Manche Kaffeerunde mit einem Schuss «Klaren» haben die Vereinsmitglieder der grosszügigen Wirtin zu verdanken.

Etwas ungestörter lässt sich im hintern Stübli essen oder verhandeln, wo zu Elise Frickers Zeiten die private Wohnstube lag und wo nur «bessere» und private Gäste Zugang hatten.

Grösseren Platzbedürfnissen entspricht der Saal im ersten Stock, dessen hinterer Teil 1956 erneuert und modernisiert wurde. Wo heute Versammlungen aller Art abgehalten, Firmen- und Familienfeste gefeiert werden und Trauergäste sich zum Leidmahl oder die Lehrerschaft zum Examenessen versammeln, herrschte schon zu früheren Zeiten immer reger Betrieb. Im Jahre 1853 wurde hier vorübergehend die Schulstube eingerichtet, nachdem Erweiterungsarbeiten am alten «Schuelhüsli» bei der Kirche eine Verlegung der Klassen nötig machten. Bourbaki-Flüchtlinge fanden im Februar 1871 im «Sonnen»-Saal vorübergehend Unterkunft, und während vielen Jahren vergnügte sich hier die Schülerschar von Windisch anlässlich ihres Jugendfestes: Nach der kirchlichen Feier traf man sich in der «Sonne» zu Oberburg bei Wein, Wurst und Brot, sowie anschliessend zum Tanz. Für Theater-Aufführungen war der «Sonnen»-Saal ebenso beliebt wie für Steigerungen und Versammlungen verschiedenster Art. Mit seinen 120 Plätzen erfüllt der nämliche Saal bis heute eine wichtige Aufgabe im gesellschaftlichen Leben der Gemeinde, und wer seine Generalversammlung oder irgend eine andere Feier daselbst abhalten will, muss sich frühzeitig um die Reservation bemühen.

Brachten Durchreisende von Basel oder Zürich früher ihre Pferde und Wagen mit und waren froh, wenn sie diese im benachbarten Stall unterbringen konnten, so sind die heutigen Gäste vor allem dankbar für ein sauberes und gemütliches Nachtquartier. Ihnen stehen sechs mit neuzeitlichem Komfort ausgestattete Zimmer zur Verfügung, die in den letzten Monaten renoviert wurden. Aus der weitherum bekannten «Sonnen»-

Küche verpflegen sich zur Mittagszeit täglich bis zu 50 Gäste, unter ihnen treue Stammkunden aus den umliegenden Betrieben. Auf dem grossen Parkplatz stauen sich täglich Lastwagen aus allen Kantonen, deren Chauffeure die währschaften Portionen aus Hans und Martha Frickers Küche kennen und schätzen.

Somit können wir rückblickend feststellen, dass aus der «Sonne» zu Oberburg nach den Anfangsstürmen in der Gründerzeit des letzten Jahrhunderts eine bewährte Gaststätte geworden ist, welche auch mit Erfolg in die Zukunft geführt werden dürfte.

Quellen:

Gemeindearchiv Windisch:
- Bürgerregister
- Fertigungsprotokolle 1845–1852, 1885
- Protokolle des Gemeinderates 1821–1854
- Akten des Gemeinderates

Staatsarchiv Aarau:
- Protokolle des Regierungsrates 1803, 1816–1852
- Regierungsakten F No. 10 (1816–1852); IA No. 13 (1845–1848)
- Lagerbücher Windisch 1809 und 1829
- Volkszählungen Windisch 1837 und 1850
- Akten der Finanzdirektion: Wirtschaften und Tavernen 1805–1860
- Wirtschaftskontrollen der Justizdirektion

Mündliche Berichte von ältern Gästen sowie von Hans und Martha Fricker-Stucki

Literatur:

Max Baumann: Geschichte von Windisch. Windisch 1983.